



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von dem Adjutanten des russischen Generals Grafen Rüdiger:  
Erinnerungen an den ungarischen Feldzug im Jahre 1849 : herausgegeben  
von Adolf Heß : (Fortsetzung) : 4. Beziehungen Görgeis zu Kossuth und ...

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Erinnerungen an den ungarischen Feldzug im Jahre 1849

Von dem Adjutanten des russischen Generals Grafen Rüdiger

Herausgegeben von Adolf Heß, Speyer

(Fortsetzung)

### 4. Beziehungen Görgeis zu Kossuth und zur Armee — Beginn der Unterhandlungen — Parlamentäre — Meine Fahrt nach Vilagos

**G**länze auf die Einzelheiten der kriegerischen Ereignisse näher einzugehen, will ich mich sofort an die Beschreibung der Zeitbegebenheit machen, an der ich persönlich Anteil nahm, die tragisch für den einen und glänzend für den andern Teil verlief. Ich muß gestehn, ich empfinde hier etwas Befangenheit. In meinem an Erfahrungen nicht sehr reichen Leben hat diese Zeit eine Menge lebhafter, starker Eindrücke im Kopf und im Herzen zurückgelassen, wie ich solche später nie wieder erfahren habe. Das Schicksal eines großen blühenden Landes, daneben auch das persönliche Los eines Mannes, der in so kurzer Zeit zu hohem Ruhm gelangt war, mußten meinen Blicken auffallen.

Da schon bekannt war, daß sich die feindliche Armee um Großwardein konzentriert hatte, wurden unsre Truppen am 27. Juli dorthin aus Debreczin mit möglichster Eile dirigiert, und dem Grafen Rüdiger die zweite Kavalleriedivision nebst einigen Batterien Feldartillerie zum Angriff auf Görgei gegeben. Es war eine Lust, diese prächtigen Kavallerieregimenter unter der Leitung eines Generals wie Rüdiger zu sehen. Als Adjutant verblieb ich natürlich in Rüdigers Nähe. Im Dorfe Mezö-Kereest erblickten wir beim Durchmarsch durch einen dichten Wald einige ungarische Offiziere in Begleitung einer Schwadron Husaren. Das waren die ersten Parlamentäre von Görgei.\*) Die zur österreichischen Armee entsandten Parlamentäre waren trotz der Unverletzbarkeit ihrer Eigenschaft sofort zu Kriegsgefangnen gemacht worden.\*\*) Die Parlamentäre, die zu uns kamen, kannten uns noch nicht und fürchteten, daß wir mit ihnen ebenso verfahren würden. Aber der Graf nahm sie freundlich auf und blieb

\*) Nach Görgeis Darstellung (Arthur Görgei, Mein Leben und Wirken in Ungarn, Leipzig, 1852, 2. Band, Seite 285 und 302 ff.) waren die ersten Parlamentäre von russischer Seite entsandt.

\*\*) Von Görgei (a. a. D., Seite 74) widerrufen.

D. S.

D. S.

mit ihnen im ersten Dorf, wo Nachtquartier hergerichtet war. Die Parlamentäre waren: General Böltenberg, Korpskommandant der Armee Görgeis; Oberst Benekzi und Rittmeister Graf Bethlen-Gabor, ein Nachkomme der königlichen Familie der Hunyaden. Sie überbrachten dem Grafen Rüdiger ein Schreiben folgenden Inhalts:

Herr General!

Sie kennen gewiß die traurige Geschichte meines Vaterlands. Ich verführe Sie demnach mit einer ermüdenden Wiederholung aller jener auf eine unheimliche Weise zusammenhängenden Begebenheiten, die uns immer tiefer in den Verzweiflungskampf erst um unsre legitimen Freiheiten, dann um unsre Existenz verwickelten.

Der bessere, und ich darf es behaupten, auch der größere Teil der Nation hatte diesen Kampf nicht leichtsinnig gesucht, wohl aber mit Hilfe vieler Ehrenmänner, die zwar nicht der Nation angehören, durch ihre Verhältnisse jedoch in den Kampf mit hineingezogen wurden, ehrlich, tapfer und siegreich bestanden.

Da gebot die europäische Politik, daß sich Seine Majestät der Kaiser von Rußland mit Österreich verbinde, um uns zu besiegen und den fernern Kampf für Ungarns Verfassung unmöglich zu machen.

Es geschah. Viele der echten wahren Patrioten hatten dies vorausgesehen und auch warnend vorausgesagt.

Die Geschichte unsrer Tage wird einst enthüllen, was die Majorität der provisorischen Regierung Ungarns dazu bewog, den warnenden Stimmen ihr Ohr zu verschließen.

Diese provisorische Regierung ist nicht mehr. Die höchste Gefahr hat sie am schwächsten gefunden.

Ich, der Mann der That, aber nicht der nutzlosen, erkannte ein ferneres Blutvergießen als zwecklos, als unheilbringend für Ungarn, wie ich es bereits bei Beginn der russischen Intervention ausgesprochen. Ich habe heute die provisorische Regierung aufgefordert, unbedingt abzudanken, weil ihr Fortbestehn die Zukunft des Landes nur von Tag zu Tag trüber und bedauernswerter machen könnte.

Die provisorische Regierung erkannte dies und dankte freiwillig ab, die höchste Gewalt in meine Hände niederlegend.

Ich benutze diesen Umstand nach meiner besten Überzeugung, um Menschenblut zu schonen, um meine friedlichen Mitbürger, die ich nicht mehr verteidigen kann, wenigstens von dem Elende des Kriegs zu befreien, indem ich unbedingt die Waffen strecke und dadurch vielleicht den Impuls gebe, daß die Führer aller von mir getrennten Abteilungen der ungarischen Streitmacht gleich mir erkennen, daß dies gegenwärtig für Ungarn das Beste sei, und in kurzem meinem Beispiele folgen.

Ich vertraue hierbei auf die vielgerühmte Großmut des Kaisers, hoffend, daß er so viele meiner braven Kameraden, die durch die Macht der Verhältnisse als frühere österreichische Offiziere in diesen unglücklichen Kampf gegen Österreich verwickelt wurden, nicht einem traurigen ungewissen Schicksale, und die tief gebeugten Völker Ungarns, die auf seine Gerechtigkeitsliebe bauen, nicht wehrlos der blutigen Rache ihrer Feinde preisgegeben werde. Es dürfte vielleicht genügen, wenn ich allein als Opfer falle.

Diesen Brief adressiere ich an Sie, Herr General, weil Sie es gewesen sind, der mir zuerst Beweise der Achtung gegeben, die mein Vertrauen gewonnen hat.

Beeilen Sie sich, wenn Sie fernern Blutvergießen Einhalt thun wollen, den traurigen Akt der Waffenstreckung in kürzester Zeit, jedoch in der Art möglich zu

machen, daß er nur vor den Truppen Seiner Majestät des Kaisers von Rußland stattfindet. Denn ich erkläre feierlich, lieber mein ganzes Korps in einer verzweifeltten Schlacht, gleichviel gegen welche Übermacht, vernichten zu lassen, als die Waffen vor österreichischen Truppen bedingungslos zu strecken.

Ich marschiere morgen, den 12. August nach Bilagoß, übermorgen, den 13. August nach Baros-Zenö, den 14. nach Bel, was ich Ihnen aus dem Grunde mitteile, damit Sie sich mit Ihrer Macht zwischen die österreichischen und meine eignen Truppen stellen, um mich einzuschließen und von jenen zu trennen.

Sollte dieses Manöver nicht gelingen und die österreichischen Truppen mir auf dem Fuße folgen, so werde ich ihre Angriffe entschieden zurückweisen und nach Großwardein marschieren, um auf diesem Wege die kaiserlich russische Armee zu erreichen, vor der allein sich meine Truppen bereit erklärt haben, die Waffen freiwillig niederzulegen. Ich erwarte Ihre geehrte Antwort in kürzester Zeit und bitte die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung entgegenzunehmen.

Alt-Urad, 11. August, 9 Uhr abends.

Arthur Görgei.

Graf Rüdiger hatte keine Vollmacht, mit dem Feinde zu unterhandeln, konnte also nicht sofort antworten und bat deswegen die Parlamentäre, zu bleiben. Er selbst sandte sofort eine von seinen Ordnonnazen mit Rapport an den Generalfeldmarschall. Man machte Görgei den Vorschlag, sich bedingungslos im Vertrauen auf die hohe Fürsprache des russischen Zaren und auf die Gnade des österreichischen Kaisers zu ergeben. Diese Antwort kam nachts. Der Graf befahl mir, ein Detachement Husaren vom Radetzky-Regiment zu nehmen, unter ihrer Bedeckung die Parlamentäre zurückzubringen und mit diesen soweit vorzudringen, daß ich mindestens die feindlichen Vorposten erreichte. Dann sollte ich im Gespräche herausbringen, wo Görgei sei. Man hieß mich auf Urad marschieren, wo Görgei aller Wahrscheinlichkeit nach sein mußte, und gab mir eine Landkarte mit. Wir machten uns auf den Weg; unser Marsch ging in folgender Weise vor sich: zuerst kamen, umringt von den unsrigen, die ungarischen Husaren, damit wir diese nicht aus dem Gesichte verlören; auf sie sollte streng acht gegeben werden; niemand sollte sich in eine Unterhaltung mit ihnen einlassen, aber im übrigen sollte man sie höflich behandeln. Dann folgte in einem Wagen Pöltenberg, zu dem ich mich, der bequemern Unterhaltung wegen, gesetzt hatte; nach uns kamen die übrigen. Ich bat Pöltenberg, uns unterwegs für seine Gefangnen auszugeben, um die Bewohner nicht zu erschrecken. Niemals werde ich diesen Zug vergessen, auf dem Pöltenberg und ich die ganze Zeit über in diplomatischen Künsten miteinander wetteiferten. Ich bemühte mich, zu erfahren, wo Görgei sei, und er wich einer Unterhaltung über diesen Punkt beständig aus. Der Vorteil war auf seiner Seite, da es leichter ist, zu schweigen, als jemand auszufragen. Meine Marschroute wies uns die Hauptstraße entlang; als Pöltenberg indessen bemerkte, daß ich Görgei in Urad vermutete, wollte er mich irre führen und brachte einen andern Landweg in Vorschlag. Ich willigte lange nicht ein, nicht etwa, weil ich Furcht hatte, denn ich wußte, daß ich unverletzlich sei, und daß mein Gegner einem hochherzigen Volke angehörte — sondern weil ich an der Hand meiner Karte vermutete, daß er mich irre führen wollte. Wir kamen an ein Dorf; Pölten-

berg nannte es, wie auf der Karte angegeben; dasselbe wiederholte sich bei einem zweiten und dritten; aber dann mußte ich im nächsten Dorfe Aufenthalt nehmen, und als ich unterwegs einen Bauern nach dem Namen dieses Dorfes fragte, bezeichnete er es ganz anders als Pöltenberg. Ich warf einen Blick auf die Karte und fand wirklich das Dorf unter seinem richtigen, mir vom Bauer angegebenen Namen, wenn auch nicht auf meiner Marschrouten, sondern auf einem andern Wege, der ebenfalls nach Arad, aber auf Umwegen führte. Ich triumphtierte innerlich, denn jetzt war kein Zweifel mehr, daß sich Görgei in Arad aufhielt; mein Gefährte wollte mich nur vom Wege ableiten. Inzwischen waren wir von vier Uhr morgens bis drei Uhr nachmittags unterwegs, die Pferde waren müde, die Leute hungrig. Ich schlug vor, Halt zu machen; Benekzi sagte, das thäte man besser in Großwardein, dort könnte man alles haben. Allein ich trug Bedenken, in einer großen Stadt Station zu machen, und verlangte, daß wir bis ins erste Dorf hinter die Stadt marschierten, ein Vorschlag, der auch angenommen wurde. Bei unserm Durchmarsch durch Großwardein lief das Volk zusammen, um die russischen Gefangnen zu sehen. Plötzlich bemerkte ich, daß Benekzi zurückgeblieben war und mit einer Dame in schwarzem Schleier sprach; ich stellte mich, als hätte ich nichts gesehen; als aber bei der Ankunft in dem Dorfe, wo wir Station machen wollten, wieder dieselbe Dame erschien und mit Benekzi zu flüstern begann, trat ich an ihn heran, führte seine Gefährtin mit den Worten: „Das kann ich nicht gestatten!“ höflich fort und befahl einem Husaren, sie sofort zur Stadt zurückzubringen. Benekzi geriet in Zorn; er griff nach seinem Säbel, ich nach dem meinigen, doch Pöltenberg, der alles gesehen hatte, trat hinzu und hielt ihn zurück; wir beide steckten die Säbel ein, und ich dankte Pöltenberg, sprach aber von der Zeit an kein Wort mehr mit Benekzi und suchte ihn zu meiden; er hatte die Befugnisse eines Parlamentärs überschritten. Das war übrigens der einzige Fall, wo ich Grund zur Unzufriedenheit hatte, im übrigen waren meine Gefährten höflich und verstanden unsre Lage. Mit Pöltenberg und Bethlen kam ich besser aus. Als die Unterhaltung offener wurde, zeigte mir ersterer einen Brief von seiner Frau, worin die Lage Wiens und der allgemeine Wunsch nach Beendigung des Kriegs ausführlich beschrieben war: „Wann kehrt du zurück?“ fragte sein Weib. Thränen rollten Pöltenberg aus den Augen, als er mir diesen Brief vorlas; er hatte wenig Hoffnung, sie bald wiederzusehen, dachte aber natürlich nicht daran, daß dieses Wiedersehen niemals stattfinden würde, und daß ihm die schimpfliche Hinrichtung in Arad bevorstünde. Ich meinerseits bemühte mich, ihn so viel wie möglich zu trösten und zu überreden, mit allen Mitteln für die Unterwerfung Görgeis und der Armee zu einer friedlichen Beilegung des Kriegs zu sorgen, da dieses die einzige Möglichkeit zur Rettung des Landes und zum Segen der Bevölkerung sei. Er gab offen zu, daß alle denselben Wunsch hegten. Ich hielt ihm weiter vor, daß Görgei von Kossuth verlassen sei, daß wir 100000 Mann guter Truppen hätten, sie dagegen nur 30000 ermüdeten und mutloser; daß folglich auf ihrer Seite keine

Aussicht auf Erfolg wäre, und daß ein weiterer Widerstand nur die berechtigten Forderungen ihrer gesetzlichen Obrigkeit vermehren werde. Er antwortete nicht direkt, aber man konnte deutlich merken, was in ihm vorging. Ich wage mir natürlich nicht den allergeringsten Einfluß auf die dann zustande gekommene Lösung der Frage zuzuschreiben, besonders da diese in Görgeis und seiner Genossen Innern schon längst bestimmt war; aber ich habe zu dem wie bei jedem Ungarn warmen und offenen Herzen dieser Männer gesprochen!

Inzwischen war es dunkel geworden, und als wir an den Ort Tenke kamen, war es elf Uhr. „Hier müssen wir unbedingt Station machen, sagte ich. Die Pferde können nicht weiter, wir wollen sie nur füttern, dann kann es wieder vorwärts gehn.“ Dieser Vorschlag gefiel Böltenberg nicht; er wünschte, daß ich hierbliebe und umkehrte, aber ich versicherte ihm, er würde auf dem weitem Marsche mit unsern Truppen zusammentreffen, die ihn nicht durchlassen würden.

Wir blieben beim Geistlichen des Orts, aßen reichlich zu Abend, ruhten aus und schlummerten ein wenig. Plötzlich ging die Thür auf, und mit den Worten: Herr General, wir können nicht vorwärts; die Brücke ist abgebrannt! trat Böltenbergs Wachtmeister ein. Ich wußte, daß wir uns in der Nacht etwas verirrt hatten und jetzt nicht weiter könnten, die abgebrannte Brücke aber nur ein Vorwand sei. Ich lächelte, Böltenberg ebenfalls, und in diesem Lächeln lag das Zugeständnis, daß er mich hatte vom Wege abführen wollen, und daß Görgei ihn in der That in Arad erwartete.

Erfreut über das Gelingen meines ersten diplomatischen Auftrags erwiderte ich, sein Geheimnis sei von mir längst erraten. Dann lachten wir herzlich, verabschiedeten uns und drückten uns gegenseitig unwillkürlich fest ans Herz. Ich befahl meinem Detachement, sich fertig zu machen, und als ich auf die Treppe trat, um mich weiter zu verabschieden, sah ich meine Husaren ebenfalls die Ungarn umarmen. Da erschrak ich denn doch, rief den Wachtmeister, dem streng verboten war, Bekanntschaften zu schließen, und sagte:

Was habt ihr da gemacht?

Entschuldigen . . .

Worüber habt ihr miteinander gesprochen?

Entschuldigen . . . sie haben uns vorgeschlagen, zu ihnen überzugehn.

Und was habt ihr ihnen erwidert?

Wir verstehn leider ihre Sprache nicht.

Und das Vaterland, der Eid, der Zar! schrie ich in hellem Zorn.

Er geriet in Verwirrung und sagte: Sie haben gemeint, wir schlugen uns so tapfer, daß, wenn sich unsre Truppen mit den ihrigen vereinigten, uns die ganze Welt gehörte!

Umarnt euch noch einmal, sagte ich, dann aber fort und alles vergessen!

Zu Befehl! —

Wir kamen noch eben in der Dunkelheit nach Großwardein, wo Graf Rüdiger schon eingetroffen war. Ich berichtete über alle Ereignisse; der Vor-

gesetzte schalt und lobte — der gutherzige Mann erinnerte sich, auch einmal jung gewesen zu sein.

Um zu erklären, was eigentlich Görgei veranlaßte, die Rettung seines Vaterlands nicht mehr in einer Fortsetzung des Kriegs, sondern in friedlichen Mitteln zu suchen und in dieser Absicht Parlamentäre zu senden, will ich einige Worte über sein Verhältnis zu Kossuth und zum Ministerium der Aufständischen sagen, durch deren unentschlossene und verkehrte Schritte er in eine wahrhaft verzweifelte Lage geraten war. Charaktere wie der Kossuths, eines Revolutionärs und Republikaners, und der Görgeis, eines monarchisch gesinnten Mannes mit Gedanken an die Selbständigkeit nur Ungarns, konnten nicht zusammengehn. Der erste war ein politischer Schwärmer, mit Ansprüchen auf die Eigenschaften eines Staatsmanns; dabei ein Poet. Der andre dagegen der geschickteste und praktischste Mann von der Welt. Kossuth war machtliebend, eigennützig und verschlagen und benutzte alle Mittel zur Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne. Görgei handelte immer und überall ritterlich, offen, mit wahrhafter Vornehmheit und immerwährender Begeisterung für das, was er als nützlich und rühmlich für sein Vaterland erkannt hatte. Kossuth opferte alles seiner grenzenlosen Eigenliebe und seinem Ehrgeiz; er wußte selbst in der Verbannung nicht, als er, sein Leben lang zu leiden und sich zu quälen verdammt, vom Fluche seines Volks verfolgt wurde — selbst da verstand er nicht, seine Gedanken zu bändigen. Görgei brachte seine Eigenliebe dem Wohlergehn des Vaterlands zum Opfer, und wenn er früher danach gestrebt hatte, die höchste Macht zu erreichen, so war er doch sofort bereit, sie mit voller Überzeugung wieder aus der Hand zu geben, als kein andres Mittel zum Heil und Wohl Ungarns mehr möglich war, eines Landes, das die Kurzsichtigkeit Kossuths und seiner Anhänger an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Görgeis Triebfeder war wirklich Selbstaufopferung; denn obgleich er wußte, daß man ihn beschimpfen und einen Verräter nennen würde, vertraute er dennoch auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die Gottes und der Menschen, die ihn später erkannt und richtig beurteilt haben. Görgei wäre ein Verräter gewesen, wenn er sich, wie es hieß, verkauft hätte; er wäre es ebenso gewesen, wenn er sich, unter Aufopferung der Armee, um die Erhaltung seines Lebens bemüht hätte; aber in dem Briefe an den Grafen Rüdiger gab er sich als Ersten preis, unter der Bedingung, daß seine Waffenbrüder gerettet würden. Er wäre schließlich ein Verräter gewesen, wenn er irgend welche Garantien für seine persönliche Sicherheit gefordert hätte; aber er verzichtete auf alle Vorschläge, die man ihm gemacht hatte, und kehrte mit reinem, ruhigem Gewissen in seine frühere bescheidne Stellung zurück, in der er sich ausschließlich der Wissenschaft widmete, bis fortwährende Satiren, Lügen und Verleumdungen ihn, der vom Schauplatz öffentlicher Thätigkeit abgetreten war, nachdem endlich seine Geduld erschöpft war, zwangen, in schönen Memoiren sein wunderbares, prächtiges, vornehmes Innere zu offenbaren. Zu dem oben erwähnten moralischen Impuls kamen bei Görgei noch materielle Beweggründe hinzu.

Oberflächliche, leichtsinnige Leute, die den Ereignissen, über die sie urtheilen, gänzlich fernstehn, haben behauptet und behaupten vielleicht noch, Görgei hätte bis zum äußersten kämpfen müssen; aber wenn auch jeder auf den Tod gefaßt sein mußte, durfte doch der Befehlshaber nicht leichtsinnig mit dem Leben seiner Untergebenen spielen. Mögen doch diese strengen Richter bedenken, daß nicht ein Mann vom Heere Görgeis in eine solche Fortsetzung des Kriegs eingewilligt hätte, und daß die Überbleibsel seiner Armee noch schneller als sonst auseinandergelaufen wären, da allgemeine Niedergeschlagenheit und Verzweiflung herrschten. Mit der Armee in die Türkei zu flüchten, wäre eine Thorheit gewesen, an deren Folgen man gar nicht denken mag! Dem, der nur an seine Rettung dachte und sich um die andern gar nicht kümmerte, that diesen Schritt. Und was waren die Folgen? Görgei hatte Befehl erhalten, sich mit der Südararmee zu vereinigen; wir haben gesehen, wie umsichtig und überlegen er diesen Befehl auszuführen sich bemühte; bei Waizen verlegte man ihm den Weg, aber er verzweifelte nicht und unternahm seinen wunderbaren Seitenmarsch über Loffoncz und Miskolcz nach Tokaj vor den Augen unsrer ganzen Armee. Ihm wurde gesagt, daß in Großwardein Kossuth, das Ministerium, Geld und Munition auf ihn warteten. Ungeachtet aller Schwierigkeiten und Hindernisse erreichte er diesen Punkt. Da war aber nichts von alledem zu finden! Nur Graf Batthyany und Szemere, beide in Unruhe und Verzweiflung, riefen ihn im Namen Kossuths zum Höchstkommmandierenden aus. Doch Görgei wußte, daß Kossuth insgeheim Dem für diesen Posten bestimmt hatte; er lehnte die Ernennung durch Batthyany und Szemere ab, forderte, daß Kossuth und das Ministerium ihre Macht als Feinde des Vaterlands sofort niederlegen sollten, und ernannte sich selbst zum Diktator mit unbefchränkter Macht, die er nicht als Verräter, sondern als Werkzeug der Vorsehung und kraft der äußern Umstände wunderbar benutzte. Als Kossuth von der Diktatur Görgeis erfuhr, begriff er sofort alles; Vorwürfe und Neid zernagten sein Inneres; er erließ ein Manifest über seine Abdankung, worin es hieß, daß er trotz der Einsetzung all seines Patriotismus das Vaterland nicht habe retten können und deshalb alle Macht Görgei überließe, den er vor Gott und seinem Gewissen für die Zukunft Ungarns verantwortlich mache. Allein diese tönenden Worte verwandelten sich in Kossuths Munde in Pharisäerreben und in einen Fluch. Mit dem Gelde des Volks — wie es hieß, auch mit der Krone Ungarns — eilte er in die Türkei, insgeheim ganz Europa Rache schwörend und den haltlosen, wenn auch für ihn vielleicht tröstenden Gedanken an eine Revolution aller gegen alle monarchischen Staaten, besonders gegen Rußland während — ein Gedanke, den er später auch in Amerika verkündete, wo man ihn inmitten lauter Demokraten einfach als Hanswurst ansah.

Görgei schrieb aus diesem Anlaß an den General Klapka:

Lieber Freund!

Seit wir uns nicht gesehen haben, sind, wenn auch nicht unerwartete, aber doch entscheidende Dinge geschehn.

Die ewige Eifersucht der Regierung, die gemeinen Anstiftungen einiger ihrer Mitglieder haben den Ausgang herbeigeführt, den ich schon im April vorausgesagt habe.

Als ich nach manchen wackern den Russen gelieferten Gefechten bei Tokaj die Theil überschritten hatte, erklärte der Landtag, daß er mich zum Oberkommandanten wünsche. Kossuth ernannte heimlich Bem dazu. Der Landtag aber glaubte, daß ich es sei, denn Kossuth hatte auf den Antrag des Landtags eine jesuitische Antwort gegeben.

Diese Schlechtigkeit war die Quelle aller spätern Übel.

Dembinski wurde bei Szöreg geschlagen, Bem bei Maros-Basarhely zersprengt. Bem eilte nach Temesvar, unter dessen Mauern Dembinski retiriert war. Er kam während der Schlacht bei Temesvar auf den Kampfplatz und brachte das Gefecht für einige Stunden zum Stehn, dann aber wurde er dermaßen geworfen, daß von seinen 50000 Mann, nach Kossuths Berechnung, nur 6000 beisammen blieben. Alle übrigen wurden, wie Besej mir mitgeteilt, zerstreut.

Mittlerweise rückten die Österreicher zwischen Arad und Temesvar vor.

Das Kriegsministerium hatte Dembinski die Weisung erteilt, sich, wie selbstverständlich, auf das befreundete Arad, aber nicht auf das feindliche Temesvar zurückzuziehen. Dembinski that das Gegenteil. Warum? weiß ich nicht bestimmt. Aber aus vielen Umständen kann ich vermuten, daß es bloß aus Eifersucht gegen mich geschehn ist.

Die Folge von alledem war, daß ich mit der Armee, mit der ich vor kurzem aus Komorn ausgezogen, nach Abrechnung der bedeutenden Verluste bei Waitzen, Kétság, Görömbely, Solca, Gesztely und Debreczin, nunmehr allein dastand, im Süden durch die Österreicher, im Norden durch die russische Hauptmacht bedroht.

Mir blieb zwar noch der Rückzug von Arad über Radna nach Siebenbürgen, allein die Rücksicht auf mein Vaterland, dem ich um jeden Preis den Frieden geben wollte, bewog mich, die Waffen zu strecken.

Zuvor hatte ich die provisorische Regierung aufgefordert, einzusehen, daß sie vom Vaterlande nichts mehr hoffen, sondern es nur noch tiefer ins Elend stürzen könne und deshalb abdanken möge.

Sie that es und legte alle Zivil- und Militärgewalt in meine Hände nieder. Die Dringlichkeit der Umstände beachtend, faßte ich den raschen, aber wohl überlegten Entschluß, vor der Armee Seiner Majestät des Kaisers von Rußland die Waffen unbedingt zu strecken.

Die Tapfersten und Bravsten meiner Armee stimmten mir bei. Alle Truppenabteilungen aus der nächsten Umgebung von Arad schlossen sich mir freiwillig an. Die Festung Arad unter Damjanics hat erklärt, ein Gleiches zu thun.

Bis jetzt werden wir so behandelt, wie ein tapfrer Soldat es von andern verlangen kann.

Erwäge, was du thun kannst und mußt!

Auf den vorhergehenden Seiten habe ich in dem Wunsche, die Ursachen der Dinge, so wie ich sie verstehe, zu erklären, dem Gange der Ereignisse vorgegriffen. Jetzt kehre ich zum Ausgangspunkte zurück und beschreibe ein Ereignis, wie es in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. General Mack hatte einst mit 7000 Mann\*) die Waffen gestreckt. Görgei ergab sich den Russen mit 30000 Mann und 142 Geschützen. Diese Kapitulation wand ein neues

\*) Es waren nicht 7000, sondern fast 23000 Österreicher, die unter Mack durch die Kapitulation von Ulm am 20. Oktober 1805 in französische Kriegsgefangenschaft gerieten.

Reis in den Ruhmeskranz des herrlichen Alten, Grafen Rüdiger, der in fünfzigjährigem Dienste so viele kriegerische Erfolge davongetragen hatte.

Trotz wiederholter Befehle an den Grafen Rüdiger, nicht allzuweit vorzurücken und sich vor Görgei, dem Empörer, der vielleicht Betrug im Schilde führe, zu hüten, marschierte das dritte Korps in Eilmärschen von Großwardein nach Kis-Tenö und Zarand. Die vornehm gesinnten Männer verstanden einander und marschierten ruhig auf dem Felde von Bilagos aufeinander zu. Görgei sandte wiederum Parlamentäre nach Zarand. Es waren das drei junge Leute aus den besten ungarischen Familien, voll Anhänglichkeit an ihren rechtmäßigen Kaiser, aber dabei von leidenschaftlicher Vaterlandsliebe erfüllt: Oberst Bethlen, ein Bruder des frühern Parlamentärs, Husarenleutnant Graf Paul Esterhazy, den Graf Rüdiger von früher kannte, und Leutnant Graf Schmiedek. Sie waren von Görgei als Vertreter der höchsten ungarischen Aristokratie und der monarchischen Richtung ausgewählt. Mit Thränen in den Augen überbrachten sie dem Grafen Rüdiger den letzten Brief Görgeis vom 13. August 1849:

Ich strecke freiwillig mit den unter meinem Befehl stehenden ungarischen Truppen die Waffen vor den Russen, und indem ich mich bedingungslos mit meinen tapfern Waffengefährten ergebe, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen, Herr General, ihre bescheidenen Wünsche vorzutragen und Sie ergebenst zu bitten, uns Ihre Fürsprache für Erfüllung dieser Bitten bei Seiner Durchlaucht, dem Herrn Generalfeldmarschall und bei Seiner Majestät nicht zu verlagern.

Sie bestehn in folgendem:

1. Die Kapitulantent sollen den Österreichern nicht als Verbrecher überliefert werden; denn die Leute, die ursprünglich in österreichischen Diensten gestanden, fürchten in den Händen jener ihr Leben und vielleicht auch ihre Ehre zu verlieren.
2. Allen Offizieren, die den Wunsch äußern, in russische Dienste zu treten, soll diese Bitte nicht abgeschlagen werden.
3. Allen Offizieren soll auch während ihrer Gefangenschaft erlaubt sein, den Degen oder Säbel zu tragen; sie sind sämtlich bereit, ihr Ehrenwort zu geben, daß diese Vergünstigung nicht mißbraucht wird.
4. Alle bewegliche Habe derer, die freiwillig die Waffen strecken, als Wagen, Pferde usw., soll im Besitz jedes Einzelnen verbleiben.
5. Falls durch eigenmächtigen Beschluß der österreichischen Regierung das Papiergeld in Ungarn seinen Wert verliert, soll uns die Möglichkeit gegeben werden, es gegen kurante Münze einzutauschen.
6. Da uns die Zukunft Ungarns unbekannt ist, und da, wenn Seine Kaiserliche Majestät, der Kaiser von Rußland, sie in seiner bekannten Großmut und durch seine allmächtige Vermittlung nicht sichert, unser aller das Schafott oder die Verbannung warten kann, so nehmen wir uns sämtlich die Freiheit, weniger für uns selbst, als für unsre Mitbürger um großmütige Fürsprache zu bitten, damit das unglückliche Land, das schon so viel erlitten hat, nicht noch neuen Qualen ausgesetzt wird.

Als die Abgesandten dem Grafen Rüdiger diesen verhängnisvollen Brief übergaben, waren sie nicht imstande, auch nur ein Wort zu sprechen. Der Graf verstand als alter Krieger ihre Gefühle und half ihnen durch freundliches Zureden.

Die Welt wird über Ihr Verfahren das Urtheil sprechen, sagte er. Dieses ist der schönste Tag im Leben Ihres Generals. Seien Sie ruhig: unser Kaiser lehrt uns Großmuth, weil er selbst großmüthig ist. Es giebt keine Fehler, die man nicht wieder gut machen kann; wenn man sie nur bereut!

Dann lud er die Unterhändler zum Mittagessen ein und trug mir auf, beständig bei unsern Gästen zu bleiben und ihnen bequemes Quartier zu verschaffen. Ich werde diese Bekanntschaft nicht vergessen; wir hörten auf, uns als Feinde zu betrachten; es waren lauter vornehme junge Leute, und ich hörte später, daß Graf Rüdiger, der sich für Görgeis Adjutanten verwandt, auch ihnen seine Fürsprache hatte angedeihen lassen. Trotzdem erfuhren wir später aus den Zeitungen, daß Paul Esterhazy in der österreichischen Armee, die damals in Holstein weilte, als Fuhrknecht auf einem Trainwagen gesehen worden sei.

Der Graf nahm mit den Unterhändlern über den Verlauf der Kapitulation Rücksprache und befahl mir, sie wieder zu Görgei zu führen. Sodann sollte ich ihm mittheilen, daß die nähern Einzelheiten der Kapitulation vom Stabskommandanten bestimmt werden würden, und hierauf mit der Antwort zurückkehren. Da wir spät abgeschickt wurden und bis Bilagos, wo Görgei stand, etwa 15 Werst (= 16 Kilometer) waren, kamen wir dort gegen zwei Uhr nachts an. Unterrichtet über die nächste Zukunft konnte man nicht ohne Herzbeklemmung auf das Bivak der Ungarn sehen. Das Schloß Bilagos ist Eigentum einer Gräfin Amalfi, und hier stand einst die Wiege der ersten ungarischen Könige, der Hunyaden. An seinem Fuße aber sollte sich das traurige Geschick desselben Landes vollziehen, über das diese einst geherrscht hatten.

Die Armee war um den Berg herum mit regelrecht zusammengesetzten Gewehren und Posten an allen Punkten aufgestellt, ein Zeichen, daß der Dienst auch in der Armee, die auf Waffenthaten verzichtet hatte, noch geübt wurde.

Ich kam ins Schloß und trat auf den Flur; der Adjutant du jour empfing mich und führte mich in einen Saal; links war die Thür zu Görgeis Zimmer; davor lagen auf dem Fußboden, in ihre weißen Mäntel eingewickelt, drei seiner Korpskommandanten, zugleich seine nächsten Anhänger und Freunde, die ihren Abgott bewachten. Als man sie aufweckte, sahen sie mich, den ersten russischen Offizier, in diesem Augenblick wie ihren Henker an. Görgei, sagte man mir, schlief. Er schläft! dachte ich. Morgen entscheidet sich sein Loos; dann ist alles zu Ende; und er — schläft! Sicher das beste Zeugnis für sein reines Gewissen. Kossuth hat wahrscheinlich nicht geschlafen, als er sich anschickte, in die Türkei zu entweichen! — Ich will offen sagen, daß mir die Hände am Leibe herabsanken, als man mich zu Görgei führte. Vor mir stand ein junger Riese, fast doppelt so groß wie ich, mit hoher Stirn, regelmäßigen Zügen, verständigem und angenehmem Lächeln, wobei er eine Reihe weißer Zähne zeigte, wie ich sie noch nie gesehen habe; sein Kopf war mit einem seidnen Tuch umwickelt, in Folge einer Wunde, die ihm eine russische Kugel\*)

\*) Görgei selbst (II, 221) spricht von einem Schlag; Szemere (Arthur Görgei, Hamburg, 1853, Seite 79) gar von einem ungarischen Säbelhiebe.

bei Komorn beigebracht hatte; er trug einen zimmetfarbigen Ungarrock mit goldnen Schnüren und hohe Jagdstiefel; mir war, als sähe ich einen Ritter aus dem Mittelalter vor mir. Als er einen seiner durchdringenden Blicke durch die Brille auf mich warf, errötete ich wie ein junges Mädchen. Görgei lud mich freundlich ein, Platz zu nehmen, holte eine Karte hervor und bezeichnete mir Ort, Stunde und andre Umstände der Kapitulation. Die Unterhaltung wurde deutsch geführt.

Sagen Sie mir, redete Görgei mich an, wie wird mich Ihr Graf empfangen? Meine ganze Armee, die stets bereit ist, mit mir zu sterben, wohnt dem Ereignis bei.

Ich beruhigte ihn und sagte, daß der Graf seit fünfzig Jahren Kriegsdienste thue, daß er seine Lage verstünde, ihn als einen Mann ansähe, der Achtung verdiene und ihm das durch die That beweisen würde. Jedermann weiß, wie Graf Rüdiger Görgei empfangen hat. Dann fragte er mich nach Waizen, Debreczin und nach unserm Heer; ich nannte ihm Gott weiß welche Ziffer, und er schaute nur seine Korpskommandanten an. Endlich begann eine allgemeine Unterhaltung; man brachte Essen, und wir setzten uns alle um den Wirt herum zu Tisch. Görgei sprach ein gutes Deutsch, etwas mit Wiener Accent, aber fließend und deutlich. Im Gespräch that er unter anderm einen höchst naiven Ausspruch, der sehr bezeichnend für seine Gesinnung ist: Bitten Sie den Grafen, daß er mir noch zwölf Stunden Zeit läßt, damit ich noch einmal über die Oesterreicher herfallen und noch einige von ihnen niedermachen kann; dann will ich sofort nach Bilagos zurückkehren und die Waffen strecken. Er hätte das allerdings auch ausgeführt, da die Oesterreicher ihn wie das Feuer scheuten.

Inzwischen war es schon vier Uhr morgens geworden, und um elf sollte ich zur Stelle sein; ich begann mich zu verabschieden. Görgei nahm seinen Säbel und wollte ihn mir überreichen, da er sich schon für kriegsgefangen hielt.

Diese Ehre gebührt dem Grafen Rüdiger, sagte ich.

Ich weiß wohl, aber nehmen Sie den Säbel für sich, als Andenken an den heutigen Tag.

Ich bewahre ihn noch heute auf.

Görgei drückte mir die Hand, sagte „Auf Wiedersehen,“ begleitete mich auf die Treppe und wählte mir selbst ein Geleit aus. Die Sonne stieg schon am Horizont auf.

Für mich nicht die Sonne von Austerlitz! sagte er.

Von seinem Gesicht konnte man die übrigen Gedanken ablesen. Herrgott, dachte ich, da bist du Zeuge und Teilnehmer so vieler folgenschwerer Ereignisse geworden; vielleicht ist dir unbedeutendem Menschen bestimmt, auch einen bescheidnen Platz in der Geschichte einzunehmen.

(Schluß folgt)

